

seines Wirkens gleichmässig zu Worte kommen. Diesem Mann ist wie kaum einem anderen das Schicksal widerfahren, dass Elemente seines Denkens von dem sie tragenden Hintergrund gelöst werden und dann in Zusammenhängen wiederkehren, in denen Bonhoeffer kaum mehr zu erkennen ist.

Im Unterschied zu allen anderen Bonhoeffer-Ausgaben bietet diese Auswahl den Stoff in streng chronologischer Reihenfolge. Zur sauberen Analyse ist es gut zu wissen, in welcher Zeit und in welchem Kontext eine Aussage unser Gehör beansprucht. Diese Methode legt sich auch deswegen nahe, weil Bonhoeffers Leben und Werk deutliche Zäsuren mit unverkennbaren Akzenten aufweist. Die Unterscheidung zwischen der akademisch-theologischen, der engagiert-kirchlichen und der politisch-konspirativen Periode ist nahezu klassisch geworden. Natürlich sind die Inhalte nie exklusiv, und die Grenzen überschneiden sich vielfach.

Im 1. Band finden sich in der Hauptsache Dokumente aus der akademischen Tätigkeit (1927–1933). Zumindest die Auszüge aus »Sanctorum Communio« und »Akt und Sein« sind sprachlich etwas kompliziert. Eine der interessantesten Beobachtungen besteht darin, wie bei Bonhoeffer mit wachsendem Engagement seine Sprache einfacher, zupackender und an nicht seltenen Höhepunkten geradezu schön wird. Der 2. Periode als der längsten (1933–1938) und abwechslungsreichsten mussten 2 Bände zur Verfügung gestellt werden. Hier gibt es eine Fülle von Stellungnahmen zu aktuellen Ereignissen, insgesamt ein Spiegelbild jener tumultuarischen Jahre mit hohem Informationswert. Den größten Raum nehmen jedoch Wiedergaben aus der Christologie-Vorlesung und aus der »Nachfolge« und dem »Gemeinsamen Leben« ein. Der 4. Band endlich enthält vornehmlich politisch orientierte und gefüllte Texte aus den Jahren 1939–1944. Besonders ausführlich kommt hier die »Ethik« zu Wort. Wenn sie auch Fragment geblieben ist, zeigt sie doch gerade in ihren immer neuen Ansätzen, dass eine Ethik ihren Namen nur dann verdient, wenn sie ganz dicht an den Existenzproblemen der jeweiligen Zeit bleibt. Sie kann niemals immer und überall gültige, »absolute« Ethik sein wollen. Dann muss sie notgedrungen absolut nichtsagende Ethik bleiben. Bonhoeffer schrieb seine ethischen Versuche als einer, der selber unversehens mit Hand anlegen musste an einer aus Verwirrungen und Trümmern neu zu gewinnenden Gestalt verantwortlichen Lebens. Die singuläre Bedeutung seiner Arbeiten liegt darin, dass er wie kein anderer das ungewöhnliche Tun einer ungewöhnlichen Zeit reflektierend und Handlungen vorbereitend in den Rang des Allgemeingültigen erhob.

Dem aufmerksamen Leser der Auswahl wird nicht entgehen, wie sich trotz der breit gestreuten Thematik, dem Engagement an sehr verschiedenen Orten und Gelegenheiten und der unterschiedlichen Akzentuierung eine einheitliche Linie durch das ganze Lebenswerk Bonhoeffers hindurchzieht. Es widerstrebt ihm, immer wieder dasselbe zu sagen. Sein Denken war — wie man das heute nennt — progressiv-dynamisch. Andererseits brauchte er sich aber auch niemals zu widerrufen. Sehr frühe Erkenntnisse kehren später in anderen Zusammenhängen, auf anderer Höhenlage und meist auch mit grösserer Dringlichkeit wieder. Rückwärts betrachtet ist das Ganze von einer beeindruckenden Kontinuität und Geschlossenheit.

Besonders instruktiv ist in diesem Zusammenhang Bonhoeffers Stellungnahme in der *Judenfrage*. Er war unter

den deutschen Theologen einer der ersten, der in dieser Frage das Zentrum der nationalsozialistischen Unmenschlichkeit und darum auch den zentralen Punkt des nationalsozialistischen Kampfes gegen Kirche und Christentum sah. Selbst ein Mann wie Karl Barth war bei allem Abscheu vor dem Nationalsozialismus im allgemeinen und seinem Antisemitismus im speziellen lange Zeit der Meinung, dass es sich theologisch gesehen in dieser Frage um einen Nebenschauplatz handele. Erst durch Bonhoeffer habe er gelernt, wie er in einem späten Brief an Eberhard Bethge schreibt, wie gründlich er sich in dieser Sache geirrt habe. Auf den Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 und die Einführung des »Arierparagraphen« für den staatlichen Bereich am 7. April antwortete Bonhoeffer unmittelbar mit dem Aufsatz »Die Kirche vor der Judenfrage« (II, 22 ff. Manuskript fertiggestellt am 15. April). Wenn Bonhoeffer hier auch noch ein sehr konservativ-lutherisches Staatsverständnis vertritt und es dem Staat konzidiert, eine solche Frage der Situation angemessen gesetzlich zu regeln, so löst er sich de facto vom ersten Augenblick an von den eigenen Voraussetzungen, wenn er folgende sehr weitgehende kirchliche Verhaltensweisen ins Auge fasst: 1. Die Kirche muss den Staat nach dem legitimen Charakter seines Handelns fragen. 2. Sie muss sich allen Opfern des staatlichen Handelns in besonderer Weise verbunden wissen. 3. Sie muss gegebenenfalls nicht nur bereit sein, die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen. Wohlgedenkt: Bonhoeffers Widerspruch entzündete sich nicht erst an der Frage, ob die staatlichen Gesetze auch in der Kirche Anwendung finden dürften. Dagegen gab es eine breite Opposition. Bonhoeffer war von Anfang an der Meinung, dass die Kirche nur dann *rechte* Kirche sei, wenn sie nicht ihre eigenen Belange vertrete, sondern sich die Sache der Stummen und Entrechteten, die sonst keinen Fürsprecher haben, zueigen mache. Das gehöre zum Minimum kirchlicher Substanz, wie zu betonen er nicht müde wurde. Wenn er in den langen und bitteren Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat nicht nur einer der mutigsten Verteidiger der Bekennenden Kirche war, sondern intern immer mehr zu einem ihrer schärfsten Kritiker wurde, dann deswegen, weil er auch die Bekennende Kirche in der Frage des Eintretens für die Juden von wenigen Ausnahmen abgesehen versagen und sie immer mehr und ausschliesslicher mit der Sorge um ihren eigenen Bestand beschäftigt sah. Bonhoeffers eigenes Engagement in dieser Sache ist unvergleichlich intensiver und umfangreicher als die literarische Hinterlassenschaft, die darüber existiert. Erschöpfende Auskunft hierüber gibt es nur in den einschlägigen Partien der grossen Bonhoeffer-Biographie von der Hand Bethges.¹

Otto Dudzus, Köln

WALTRAUD HERBSTTRITH (*Teresia a Matre Dei OCD*): Edith Stein. Meitingen-Freising 1972. Kyrios-Verlag. 55 Seiten.

Vor 30 Jahren wurde Edith Stein in Auschwitz getötet.² Zu ihrem Gedächtnis legt ihre Mitschwester aus dem Kölner Karmel nach einigen größeren Veröffentlichungen jetzt ein kurzgefaßtes Lebens- und Persönlichkeitsbild vor. Bemerkenswert (S. 25/27) die Hinweise auf den

¹ S. o. S. 35, Anm. 2.

² Vgl. Angela Rozumek: Edith Stein – Zum Gedächtnis ihres Todes vor 25 Jahren. In: FR XIX/1967, S. 63 ff. (Anm. d. Red. d. FR).

Briefwechsel mit Prof. Roman Ingarden, einem polnischen Husserlschüler, der seit 1913 mit ihr bekannt, seit 1916 nah befreundet war. S. 55 wird erfreulicherweise mitgeteilt, dass die Herausgabe bisher ungedruckter Briefe und des 2. Teils der Autobiographie vorbereitet wird. Es sei die Bitte erlaubt, beides möchte uns möglichst ungekürzt (wie die Briefe an Hedwig Conrad-Martius) zugänglich gemacht werden.

Angela Rozumek

NADESCHA MANDELSTAM: Das Jahrhundert der Wölfe. Eine Autobiographie, Frankfurt 1971. S. Fischer Verlag. 497 Seiten.

Die Menschen in der Sowjetunion sind seit dem 20. Parteitag der KPdSU uns näher gerückt; wir wissen mehr über sie, und wenn auch immer wieder versucht wird, den Weg der Entstalinisierung rückgängig zu machen, der Prozess, der nun einmal begonnen hat, kann nicht mehr zurückgedreht werden; die Demokratisationsbewegung unter den Intellektuellen ist eines von vielen Zeichen dafür, ihr Ausdruck ist die Samistad-Literatur, die trotz vieler Unterdrückungsmassnahmen, trotz Zwangsarbeitslager und Einweisungen in Irrenanstalten nicht mehr verschwindet. Nadescha Mandelstam beschreibt ihr Leben mit dem grossen Lyriker Ossip Mandelstam, der 1938 von ihrer Seite gerissen wurde und den man irgendwo ermordet hat. In diesem Buch werden viele Begegnungen mit bedeutenden Schriftstellern beschrieben, mit Pasternak, Anna Achmatowa, Gorkij, Paustowskij u. a. Mandelstams gehörten bald zu den Verfolgten, und was einer an Menschlichkeit wert war, konnte man daraus erkennen, wie man sich zu diesen Verfolgten stellte, die ja total verarmt waren und die oft faktisch vom Betteln leben mussten.

Dokumentarischen Wert besitzt die Schilderung von Stalins Gespräch mit Pasternak über Ossip Mandelstam. Überhaupt ist das Buch für die Zeitgeschichte wichtig, für das, was in der Sowjetunion geschehen ist und in freier Weise auch heute noch geschieht. Es ist wahrlich kein Zufall, dass sich totalitäre, inhumane Diktaturregime vor allem und zuerst immer gegen geistige Menschen wenden. Davon gibt dieses Buch ein eindrückliches Zeugnis.

E. L. Ehrlich

CARSTEN NICOLAISEN (Bearb.), hrsg. von Georg Kretschmar im Auftrag der Ev. Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte: Dokumente zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches.¹ Bd. I. Das Jahr 1933. München 1971. Chr. Kaiser Verlag. 222 Seiten.

Was noch der Nestor der Geschichtsschreibung des Kirchenkampfes, K. D. Schmidt, vor seinem Tode geplant und durch Mitarbeiter begonnen hatte, das wird nun in veränderter und wesentlich erweiterter Form mit dem ersten Band vorgelegt: eine Dokumentation, die durch vollständige oder auszugsweise Wiedergabe von Reden, Runderlassen, Memoranden, Schriftwechseln, Presseberichten usw. die durchaus nicht einheitlichen Auffassungen staatlicher und parteilicher Organe von der einzuschlagenden Kirchenpolitik widerspiegeln soll. Dabei vermittelt sich der Eindruck, den C. Nicolaisen auch in seiner Einleitung vertritt, dass – wenigstens zunächst – den staatlichen Stellen nicht an einer weltanschaulichen Konfrontation gelegen war, sondern aus taktischen Gründen die Tendenz zum Arrangement vorherrschte, freilich mit dem

Nahziel, durch Kontrollen ein freies innerkirchliches Kräftespiel zu beobachten und es, wenn nötig, zu zähmen. Die von den Kirchen erwarteten relativ geringen Konzessionen sollten das »Geschäft« annehmbar machen und es beschleunigen. Das Konkordat mit Rom wurde zügig geschlossen; die einheitliche protestantische Reichskirche mit einem Hitler ergebenen Oberhirten war ein Konzept, an dem sich Partei und Protestantismus noch wundreiben sollten.

Manches bekannte, viel bisher unveröffentlichtes Material aus staatlichen und kirchlichen Archiven ist hier im vollen Bewusstsein der Nötigung zur Auswahl zusammengestellt worden. Die glänzend orientierenden, über Funktionen und Lebensdaten der auftretenden Personen hilfreich informierenden Anmerkungen kommen schon einem zeitgeschichtlichen »Who is who?« nahe. Das Werk genügt in Anlage, Übersichtlichkeit, Registern und Präzision auch einem strengen wissenschaftlichen Massstab.

Pfarrer Wolfgang Gerlach, RS-Lennep

LOTTE PAEPCKE: Ein kleiner Händler, der mein Vater war. Heilbronn 1972. Eugen-Salzer-Verlag. 103 Seiten.

Die Geschichte ihres Vaters, die Lotte Paepcke in diesem Buch erzählt, ist die Schilderung des Schicksals eines deutschen Juden, der die Judenverfolgung der nationalsozialistischen Zeit überlebt hat, weil er »Glück« im Unglück hatte. Es wird kein Name genannt, das Buch will keine Biographie sein. Es ist eine exemplarische Erzählung.

Sie erinnert an das oft über dem Grauen vor den Millionen Ermordeten vergessene innere und äussere Erleiden jener aus alteingesessenen Familien stammenden Juden, die sich Deutschland vor 1933 zugehörig gefühlt, sich in die Gesellschaft und Kultur des Landes eingefügt geglaubt und dazu beigetragen hatten. Bis dann mit einem Schlag alles dies ausgelöscht, nicht mehr wahr zu sein schien. Es macht nicht den geringsten Wert dieser Erzählung aus, dass sie diese Seite des jüdischen Schicksals zeigt.

Der kleine, witzige Mann, der in diesem Buch ganz konkret und anschaulich geschildert wird, war ein Beispiel dafür. Er hatte seine Heimat geliebt, fühlte sich im Ersten Weltkrieg als Jude gerufen, sein Land verteidigen zu helfen, auch wenn ihn dabei Zweifel beschlichen. Umso lieber wirkte er dann in der Weimarer Republik für das Gemeinwohl. Es war sein Stolz, für seine süddeutsche Geburtsstadt als Vorstand des Stadtparlaments sorgen zu dürfen. Aber als ein SA-Mann vor seinem Ledergeschäft »Kauft nicht bei Juden« schrie, als er verhaftet wurde und ins KZ musste, aus dem er als geschlagener Mann wieder zurückkam, wusste er, dass all sein Bemühen vergeblich gewesen war. Der Riss in seinem Herzen konnte nie wieder ganz heilen. Kurz vor dem Krieg gelang es ihm noch, mit seiner Frau in die Emigration nach Amerika zu gelangen. Als er später heimkehrte, fühlte er sich zwar wieder wohl in der geliebten Stadt, wenn auch mit Skepsis gegen die Menschen – »nur ein Deutscher konnte er nicht mehr werden, die Deutschen hatten ihm ihr Nein gesagt«.

Bewegend sind in eindringlicher Sprache die kleinen Freuden und das grosse Leid des Mannes geschildert, die Not in der Fremde, die Heimkehr und der stille Tod. Das künstlerisch geformte Buch Lotte Paepckes ist eine ausgezeichnete Erzählung und ein Dokument zugleich.

Dr. Rupert Giessler

¹ Vgl. auch »Jahr der Illusionen. Dokumente zur Kirchenpolitik 1933«. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Hamburg, 24. 10. 1971. Dort entnommen mit freundlicher Genehmigung des Rezensenten und der Schriftleitung.